

Eine Reise durch den Harz.



Wernigerode, die Perle des Harzes, die geistvollsten von zwei Hüttern bewacht wird, dem Vater Broden und dem prächtigen Schlosse der Fürsten Stolberg. Im Harz, überhaupt im mittleren und nördlichen Deutschland sind nur wenige Burgen aus alter Zeit erhalten und keine gleich in Bezug auf Lage wie Schönheit dem Schlosse Wernigerode.

Es ist in früheren Jahren nicht sonderlich erdähnend, so ist es jetzt ein architektonisches Juwel und eine köstliche Perle der Landschaft. Der Sage nach soll die alte Burg vor alter, alter Zeit auf dem Gipfel der Harzburg, gestanden haben. Dem Wipfel war die kleine Burg zu uneben und er wünschte sie auf den geeigneten, mehr dem Lande zu gelegenen Berg versetzt, an dessen Fuß schon damals einige Wohnungen entstanden waren. Da erschien ihm nächsther die hübsche, der gewaltige Schutzherr des Hauses, „Nurche fort!“ sprach er dreimal zu der Burg, und gescham diesem Gebot erhob sie sich, zog fort durch die Lüfte und ließ sich auf dem gewünschten Berg nieder, wo

heute noch als Schloß zu Wernigerode, fest und wohlgegründet dasteht. — So die Sage.

Erwähnt ist hier eine Burg erst im Jahre 1213, doch entstammt sie vermutlich schon dem Anfang des 12. Jahrhunderts. Natürlich erfuhr sie im Laufe der Zeiten mancherlei Umbauten, bis sie im dreißigjährigen Kriege dermaßen mitgenommen wurde, daß die gräfliche Familie sich gezwungen sah, ihren Hofstaat nach Jßenburg zu verlegen, doch leitete dieselbe 1710 zurück, und auch fernerhin wurde das Schloß vielen Veränderungen unterzogen, die jedoch offenbar mehr nützlich als verschönerndem Art waren. Fürst Otto von Stolberg-Wernigerode entschloß sich zu einem vollständigen Umbau, den der Ratsherr Fröhlich in den Jahren 1802—1804 mit vollendetem Meisterschaft ausgeführt hat. Ungemein materiell wirkt die abfällige unregelmäßige Anlage, die den Anschein eines allmählichen historischen Entstehens des Ganzen erweckt.

Durch Tüchtigkeit von sehr verschiedener Größe und Form, runde wie eckige, wie die schwere Mauer des Haupttores höchst reizvoll belebt, während die mächtige vorgelagerte Terrasse den Einbruch fest gegründeter Trepp und Sicherheit noch bewundernswürdig steigert. Hans Hoffmann, der herrliche Harzschützer, sagt in seinen „Harzwanderungen“: „Dieses Schloßbau ist ein Geschenk des Himmels und seines Baumeisters an den Harz und alle dessen

Besucher, das will so ziemlich sagen: an ganz Norddeutschland, ein edles Denkmal, das sich das letzte der alten Burgarten geschickter selber gesetzt hat. Und allerdings konnte eine glücklichere Lage, um die Wirkung zu vollenden, sich nicht finden. Schon die Höhenlage (120 Meter über der Stadt) ist so ausgewählt glücklich, als wäre sie rein aus ästhetischen Rücksichten gewählt: ein wenig höher oder ein wenig tiefer gerückt, und der Einbruch würde schon verringert sein. Von landschaftlicher Bedeutung ist das Schloß nicht nur für Wernigerode, wo es denn freilich nicht hoch genug zu schätzen ist, sondern auf weite Strecken des mittleren Nordharzes; man sieht es vom blauen Stein bei Jßenburg als Mittelpunkt eines schönen Bildes, von den Wäldern aus besonders reizenden Ausblicken, ferner von mancher anderen freien Stelle bis zum Broden und den Hochsteppen hinauf leuchtet. Immer wirkt es wie die naturgemäße Vollendung und Krönung einer reizenden Landschaft.“

Nicht minder aber bietet das Schloß selbst von seiner Terrasse auf Wernigerode und seine Vororte Köstlichkeiten und Hofsitze tief unten im Thal, über das Hausberge hinwegsehend auf die dahinter sich aufstrebenden Berge eine Aussicht, die an Schönheit der Gruppirung, wie auch an Farbenreichtum nicht irrtümlich hat, wahrhaft entzückend und großartig!

Es ist wohl die herrlichste dieser Art im ganzen Harz. König Friedrich Wilhelm IV. bezeichnete sie einst als „paradiesisch schön“.

Wie kommen durch das herrliche Thal der Holtemme und das Drängelthal nach dem sich lange hinziehenden Dorf Harzrode, einem Vorort von Wernigerode, und im rechten Winkel dazu liegt sich östlich an die Stadt der fiedlen Köstlichkeiten, der sich fast in gleicher Länge im Jßener- (Jßiger- oder Köstlichen-) Thale hinauszieht. Der Jßenerbach hat seine Quellen südlich von den Hochsteppen am Erbersteine und wird auf seinem linken Ufer von nicht unbedeutenden Höhen, dem 555 m hohen Salz- und dem 518 m hohen Hilmarsberge, begleitet, sein Thal hat aber, im Gegensatz zum Thal der Holtemme, unterhärzigen Charakter.

Entzückend schön ist von dem Schlosse aus der Blick über die reizvollen Wälder, unter denen das Christiantal mit seinen Teichen und Wiesen, seinen Weiden und Kirschen sich durch die Lüfte auszeichnet, in die lannengedehnten Harzberge bis hin zum alles beherrschenden Broden und über die flachliche Stadt zu Hühnen hinweg in die weite, lachende Ebene mit den dicht hingestauten Ortschaften. Wie zum Schutz thronet das Schloß über der Stadt-Wernigerode, deren Einwohnerzahl sich von 4098 im Jahre 1813 auf 18,000 gehoben hat. Damals durch ihre engen, schmalen

Straßen mit abfälligen Pflaster begünstigt, gehört die Stadt vor dem Broden mit ihren ansehnlichen, schmucken Neubauten, ihren breiten, wohlgepflegten Straßen, mit denen schöne Promenaden netzwerk, jetzt entschieden zu den schönsten Harzstädten. Von mittelalterlichen Bauwerken hat sich außer dem filigranen Rathhause von 1498 noch manches interessanter Wohnhaus erhalten, von denen besonders das Gadenstedische aus dem Jahre 1582, das Götische und das Frankenfelsche der Besichtigung werth sind.

Das allerberühmteste Rathhaus ist ein kostbares architektonisches Juwel und seine Fassade ist einzig in ihrer Gattung, Originalität und Feinheit. Dieser Bau, dessen hervorragendstes Merkmal die beiden Treppen, sehr spitz auslaufenden Eckstiege aus den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts sind, hat das Bild gelehrt, durch spätere Zuthaten, wie die schöne Renaissance-Treppe und den runden Giebel mit der schmalen Weststiege, noch verschönert und nicht verschandelt zu werden.

Das alte Rathhaus, das früher ein prächtiges „Spielhaus“ war und als solches zu Spiel und Festlichkeiten, aber auch zu Gerichtsverhandlungen diente, ist im Jahre 1427 vom Grafen Heinrich mit allerlei daran haftenden Rechten und Pflichten der Stadt überwiesen. Dieser

Schenkungsbill war also für die selbständige Entwicklung der Stadt vor dem geringeren Bedeutung. Unter anderem hatte die Vertheilung der Stadt und die ordnungsmäßige Bewaffung der Bürger neben dem Grafen mit zu sorgen.

Original ist am Rathhause folgende Inschrift:

Einer acht's
Der Andre veracht's
Der Dritte betracht's
Was mach't's?

In den folgenden Jahrhunderten brachten der dreißigjährige Krieg und eine Reihe schwerer Feuersbrünste viel Unglück über die alte tapfere Stadt, doch nur wenige von den alten Häusern übrig geblieben. Es fehlt jedoch nicht an beachtenswerthen Reiten der Vergangenheit: noch stehen die Ställe der Stadtmauer und mehrerer Thürme, darunter der stämmige Weststiege. Bedeutend, wie er früher war, wohnt er auch noch heute den Eingang zur Stadt, wenn in seinem großen Thorbogen auch keine Kontrolle mehr geübt wird, und er selbst fremd geworden ist inmitten einer neuen Umgebung; aber er ragt fest und ungebeugt in das zweite Jahrtausend hinein, und er wird noch stehen, wenn die blonden Köpfe der Kinder, die um ihn spielen, weiß geworden sind.

In deutschen Landen hebt sich der grüne Harzgerwald, mit Bergen und mit Burgen, mit Städten mannigfalt, wo in dem lauschigen Haine die alte Sage wohnt und in dem Jßenersee Prinzessin Jße thronet.

Wo man dem ersten Heinrich die Krone dargebracht,
Als er am Finkenberge geruht von der Jagd,
Die deutschen Köpfe jagten im grünen Waldreiter
Und dann in Götter tagen, umrauscht vom Reichspanier.

Dort wohnt die deutsche Treue, wohnt auch der deutsche Muth,
Mit Gott für Reich und Kaiser floß oft schon Harzer Blut,
Die stehen fest im Bunde, wie Harzer Berge stehn,
Sie ruhn auf gutem Grunde und werden nicht vergehn.

Dort schaut man voll Vertrauen zum treuen Vater auf,
Der mit allmächtigen Händen lenkt aller Welten Lauf,
Er läßt die Lanze grünen, läßt wachsen auch das Gra,
Und schenkt den Harzer Keulen allzeit ein fröhlich Herz.

Der kleine Hut.

Von Minna von Heide.

Auf der Plattform der Geleisbahn stand der Professor der Chemie Dr. Franz Wehringhoff und dachte darüber nach, daß es eigentlich Sünde sei, von der wunderbaren Frühlingssonne auch nur eine Minute ohne Kopf- und Halsbedeckung zu lassen, aber es war und blieb eben ein Jammer um die Knappheit der Zeit.

Alles konnte, zitterte und flüchtete sich aus der Schönheit der Natur in die engen, haubigen Wagen, um nur ja noch zurück zu kommen.

Die geräuschlos zierliche Blondine zum Beispiel, die da von der Thiergartenstraße her noch athemlos über den Bahrdamm gelaufen kam, dachte sicher besser zu dem entzückend sprechenden ersten jungen Herrn, als in irgend ein dumpfiges Bureau, in das sie sammt ihrer schwarzen Schürze und schwarzen Hüte in nächster Augenblicke hineingezerrt.

Die Kleine nickte dem Herrn Professor in der Eile ihres Aufstiegs leicht an den Arm, sah auf, entschuldigte sich und tauchte in ihr eigenes Blut unter.

Die Stimme war Dr. Wehringhoffens eigenhändig bekannt vorgetommen. Er schamte sich, kam aber zu seinem Restal. Und die junge Dame durch das Wagengitter mit einem Nachprüfen belästigen, wachte er nicht.

Der aber beschrieb Franz Wehringhoffens Erscheinung, als die besagte junge Dame nicht nur an seiner Haltestelle mit aufsteigt, sondern als sie sich vor seinem Laboratorium befinden einen Augenblick zurückzieht, um den Herrn Professor zuerst einzutreten zu lassen.

Der Professor lachte: „Sehen Sie, lieber Fräulein Erler, so weit ist es nun schon gekommen mit meiner Kurzsichtigkeit. Nächstens erkenne ich ohne Brillengläser meine eigene Mutter nicht mehr.“

„Hedwig Erler war ein wenig verwirrt.“

„Ja, glaube, Herr Professor, es ist der Hut.“

„Der Hut!“ Der sonst so ernste Mann lachte fröhlich auf. „Freilich, nun kann ich mich über meine Augen wohl etwas beruhigen, denn ohne Schuld ist dieser Hut allerdings thätig.“

Und in der halb andächtigen, halb naiven Art seines Betrachters fuhr er fort: „Das ist nun so mit den Damen, der Hut drückt ihnen den Stempel auf. Früher unter dem entlosten Rand verschwanden Sie so ganz und gar, daß ich von Ihrem Menschen weiter nichts gesehen habe, wenn wir uns gelegentlich begegneten. Und nun mit einem Mal dieser lustige kleine Punkt! Wahrhaftig, Fräulein Erler, so gefallen Sie mir hundertfach besser. Das Bildchen ist auf Ihrem Kopf wie der Punkt auf dem „i“. Ganz famos!“

Hedwig Erler war im Kern ihres Wesens ein Schall. Die liebe lachende Zurückhalt-

ung, die sie fremden und reservierten Personen gegenüber hatte, war das Ergebnis einer sorgfältigen Erziehung und ein ihr angeborenes Talent, sobald man aber einmal bei ihr durch den Schmelz gelangt war, gleich gab es einen hellen Klang.

„Dem Herrn Professor würde in der Sonne auch besser ein leichter leichter Kleintrompfer stehen als so ein düsterer antiker Ralabretter!“

Franz Wehringhoffen fing das schelmische Aufblitzen mit seinem ersten Auge verwundert ein, öffnete seiner Sekretärin gelangt die Thür zu seinem Bureau und trat aufgeräumt nach ihr ein. „Das habe ich ja gar nicht gewollt.“ sagte er in bester Laune, „daß Sie so munter sein können! Ich habe mich bei Ihrer Jugend oft gewundert über Ihren großen Ernst.“

Aus Hedwigs Augen war mit einem Schlags der ganze Frohsinn geschwunden. Seit meines Vaters Tod und dem Zusammenbruch seines großen Betriebes habe ich eben nie etwas anderes mehr gesehen als tiefen Ernst.“

Rein, das hatte sie wohl nicht. Franz Wehringhoffen erinnerte sich erst jetzt wieder daran, aus wie gutem Hause seine Sekretärin war, und wie wenig Reiz er eigentlich immer von ihr genommen hatte. Seine Arbeit hatte ihn stets so ganz und gar beschäftigt, daß selbst die wenigen Menschen, die ihm zur Hand gingen, ihm

bis zu einem gewissen Grade nur Material waren.

Auch heute verlag er seine Umgebung und ließ sich bald wieder und erst am Abend, als Hedwig die stets freundlich „Guten Abend, Herr Professor!“ im Fortgehen sagte, fiel ihm das Mädchen wieder ein. Und als er später nach einem ermüdenden Artikel für eine Zeitschrift selbst auch Schluß machte, blieb er, in ganz ungewohnten Gedanken verloren, noch eine Weile unthätig sitzen.

Dann ging er zu Fuß durch die schöne laue Nacht heim, und anstatt wie sonst seine Fäden weiter zu spinnen, dachte er an Hedwig Erlers Hut. An das pupöse, seine Wästen, das so wunderbar platt von dem vorherigen Firmenab abfiel und das allerliebste Stumpfnähen in einer Weise zur Geltung brachte, daß man überhaupt nicht daran vorübersehen konnte.

Der gelehrte Mann mußte ganz für sich allein und eigentlich über sich selbst wieder laut und fröhlich aufstehen. Da sah er nun schon länger als ein Jahr diesem weltlich reizvollen Fräulein tagtäglich gegenüber, ohne auch nur im allergeringsten die Augen einmal richtig aufzumachen. Dürftige, fann und span und ließ so ein junges Leben und sein eigenes achseln dabei hingelien. Und da kam nun so ein brotliches kleines Gebäch aus Stroch mit einem Handstumpf dran und ließ sich bei ihm irgendwo hin, wo enschieden

schon längst etwas gefessen haben mußte.

„Denke dir nur, Mutter,“ sagte der an Jahren noch junge Gelehrte, als er zu der liebenswürdigsten, alten Dame ins Haus trat, und erzählte ihr umständlich und ausführlich, was ihm heute passiert sei.

Die Matrone lächelte gütig. „Demnach dürfte es mit meinem Regiment bald einmal vorbei sein.“

„So schnell wird das doch wohl nicht gehen, Mütterchen. Vor allen Dingen muß ja erstmal die Kleine selbst wollen! Was mich anbetrifft, bin ich, glaube ich, thätig schon lange in das Rädel verwickelt, nur habe ich es beschämender Weise selbst nicht bemerkt.“

„Genau so war dein Vater,“ sagte Frau Wehringhoffen.

„Ja,“ sagte die alte Frau still. Und nach einer Weile fügte sie leise hinzu: „Wenn das Mädchen lieb- und gut ist, Franz, dann verliere nur nicht allzuviel Zeit mehr, die Hälfte der Dreißig hast du nun bald überschritten.“

Und diese Worte seiner Mutter nahm Hedwig's Chef sich zur Notiz. Nur wenige Tage später sagte er zu dem jungen Mädchen, als es sich am Abend mit dem üblichen Gruß verabschieden wollte: „Warten Sie doch noch einen Augenblick, Fräulein Erler, denn wenn es Ihnen recht ist, würde ich Sie heute Abend gerne begleiten.“

Hedwig war zunächst ein wenig er-

staunt, aber nicht unangenehm berührt oder abgelenkt. Und Franz, der sie halb müllig, halb ägernd stehen sah, warf seinen Hut, den er bereits in der Hand hielt, wieder auf den Tisch. „Ja, laube, es wird nicht einmal gehen brauchen unter Menschen. Zudem — Sie sehen, bei mir ist es auch heute noch der antike Ralabretter, trotz Ihres deutschen Hirtens! Wir Männer sind und bleiben eben ungeschickt.“

Hedwig schlug das Herz, daß sie die Schläge nicht mehr hätte zählen können. Ihr war wunderbar böse und wohl zugleich, und sie suchte vergebens nach irgend einem bescheidenen Wort.

Da trat der Professor kurz entschlossen ohne weiteres auf sie zu und griff nach ihren beiden Händen: „Fräulein Erler,“ sagte er in einer ganz eigenen und innigen Erregung, „ich weiß mir selbst kaum eine Rechenschaft abzulegen, wie das nun so schnell gekommen ist, aber ich muß Sie doch schon ohne das neue Hütchen recht sehr lieb gehabt haben, anders kann ich es mir nicht denken. Und wenn ich mir nun vorstelle, wie oft ich in diesen letzten paar Tagen heimlich mit meinen Augen zu Ihnen ging und häufig einmal von Ihnen dabei ertappt wurde —“

Hedwig hatte ihre langen dunklen Wimpern über ihre Augen gefenkt, damit der Herr Professor mit seinem scharfen Forscherblick nur nicht gleich den ganzen großen überlachten Jubel sehen konnte, mit dem

sie dieses zu ihr kommen mit den Augen erfüllt hatte. Aber Strahlen werden durch keinen Vorhang gebremst.

„Ich sehe es ja doch, Hedwig,“ sagte Franz leise. „Sich mich doch an und sage mir, ob Du mich wieder lieb hast!“

Hedwig neigte den Kopf nur tiefer und mußte sich vor der Größe ihres Glückempfindens nicht zu fassen.

„Lieber kleines Mädchen! —“ und bescham legte die beiden energischen Männerhände sich den erglühenden blonden Kopf an die breite Brust. „Hörst Du es, wie die Uhr da drinnen tickt! Ich hätte es bald ganz vergesen, wie hümmisch sie noch pocht nach ihrem Recht. Nun sag es mir, ganz heimlich und leise — hast Du mich lieb?“

„Ich habe Dich lieb —“

Der Hut war bei der weiteren gegenseitigen Beträufung in keiner Weise im Wege.

— Ein großer Mann ist der Punkt, wo eine Fähigkeit und eine Gelegenheit sich ein Stellbilden geben.

— Die Reichen sind stets geneigt, sich darüber aufzuhalten, daß die Armen ihr Geld für Bergnügungen ausgeben.

— Gewissen Thatsachen gegenüber wollen die Leute mit ihrem Urtheil so lange zurückhalten, bis — die Leute darüber urtheilen.

— Es ist schwer, im Glücke seine geliebten Bedürfnisse zu bemerken.